

# Illustrirtes Sonntags-Blatt

Wöchentliche Beilage zur  
Wildbader Chronik.

N. 12. 1887.

## Wandlungen.

Novelle

von

Adolph Katsch.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Vier Tage später, ich hatte kaum erst mich mit der Freude über meinen unverhofften Reichtum auf einen vertraulichen Fuß gesetzt, kam ein zweiter Brief des Generals aus Berlin an mich. Er schrieb:

„Lieber Doktor! Die Reise ist glücklich von Statten gegangen. Dank Ihren Vortreffungen, und ich glaube, meine Besserung macht Fortschritte. Möchte die Kräfte so bald als möglich in die Gede werfen, weiß aber augenblicklich nicht, wie ich mich ferner verhalten soll. Mein alter Hausarzt, der Geheimrath Roder, ist am Tage vor meiner Rückkehr begraben worden. Sie wollen fort von Emmern, thun Sie mir den Gefallen und verlassen Sie das Nest augenblicklich. Ich kann Ihnen zwar nichts Anderes anbieten, als die bei mir erledigte Hausarztstelle; aber ich denke, es soll nicht lange dauern, bis Sie größere Praxis haben werden. Will nach Kräften dafür sorgen! Um eine Wohnung brauchen Sie sich nicht weiter zu bemühen. Mein Haus ist groß und ein paar unbewohnte Zimmer werden soeben für Ihren Gebrauch hergerichtet. Pakte Ihnen das, so packen Sie Ihre Siebensachen schleunigst. Ich erwarte Sie mit Ungeduld. Reza läßt sich höchstens grüßen!“

Ob mir das pakte? Patienten hatte ich in diesem Augenblicke sehr wenige, schwer Erkrankte gar nicht. Kein Zeitpunkt als der gegenwärtige konnte günstiger sein, alle Beziehungen in Emmern abzubereiten.

Ich packte, machte meine Abschiedsbesuche, und drei Tage darauf hielt eine Droschke mit mir und meinem Gepäck beladet, vor dem Hause des Generals.

Der alte Martin empfing mich mit freundlichem Schmunzeln unter dem Thorwege, hieß einen Diener meine Koffer forttragen und sagte, während wir die Treppe hinanstiegen: „Seien Sie willkommen, Herr Doktor! Seine Excellenz haben große Freude gehabt, als gestern Ihr Zusagebrief ankam; sie halten große Stücke auf den Herrn Doktor — hier herein, wenn ich bitten darf!“

Ich fand den alten Herrn, der mich auf's Innigste, ich möchte fast sagen mit Bärtlichkeit empfing, wirklich auf dem Wege der Besserung vorgeschritten. Trotzdem aber vergingen noch Wochen, bevor er die erste, und Monate, bevor er die zweite Krücke wegwerfen konnte. Das hinderte ihn indessen nicht, sich viel außerhalb des Hauses zu schaffen zu machen, obschon es ihm ärgerlich war, dadurch von größeren Reisen abgehalten zu werden, die, wie er behauptete, ihm zur dringendsten Nothwendigkeit geworden seien.

Mir hatte man die prächtig ausgestattete linke Hälfte des unteren Stockwerks zur Verfügung gestellt, mit fünf, sage fünf großen, ineinander gehenden Zimmern, in denen ich mit meinen zwei Koffern, einem Kellner und einer Kutschachtel mich allerdings recht winzig ausnahm.

Dazu hatte man einen Diener zu meiner alleinigen Verfügung gestellt, nebst einem Pferde, das nach Belieben geritten oder in ein allerliebsteßes Kabriolet eingespannt werden konnte. Kurz, ich wurde behandelt wie ein junger Prinz, und am Ersten jedes Monats brachte mir Martin eine höchst ansehnliche Summe zur Bestreitung meiner kleinen Bedürfnisse in einem verschlossenen Couvert, als das verdiente ärztliche Honorar.

Merkwürdig war es, wie ich bald hier, bald dort in irgend eine hohe aristokratische Familie als ärztlicher Beistand berufen wurde, und meine lohnende Praxis von Tag zu Tag sich vermehrte. Der General aber liebte es, mich so viel als möglich um sich zu haben und war, als er erst wieder die Treppen zu steigen vermochte, auch ein häufiger Besucher in meinen Zimmern. Sonst empfing ich, außer meinem treuen Freunde Schrumm, keine Besuche in meiner Behausung.

In meiner freien Zeit beschäftigte ich mich fleißig mit wissenschaftlichen Arbeiten, und nun fand ich auch bald einen Verleger, der mich höchst anständig honorirte. Meine Schriften erregten Aufsehen

in wissenschaftlichen Kreisen, und nun konnte ich getrost auch daran denken, meinen Lieblingsplan zur Ausführung zu bringen und im nahenden Wintersemester als Privatdozent aufzutreten.

„Recht so,“ sagte Excellenz, als ich ihm mein Vorhaben mittheilte, „aber die Arbeit ist es nicht allein, lieber Doktor, die den Menschen bildet; dazu gehört auch der Umgang mit Menschen, und der darf nicht vernachlässigt werden. Besuchen Sie fleißig Theater, Konzerte, Oper und alle sonstigen Sebenswürdigkeiten der Stadt. Sie müssen über Alles ein Urtheil gewinnen; und wenn die Zeit der Gesellschaften heranrückt, sollen Sie auch unsere Gesellschaften kennen und sich darin bewegen lernen.“

Da hatte ich denn allerdings Manches zu lernen, wovon ich armer Kerl in meinen bisherigen Verhältnissen niemals eine Ahnung gehabt hatte; und da war es denn nun zu meinem Glück die junge Comtesse, welche sich die Mühe nicht verdrießen ließ, den ungelerten jungen Bären zum wohlbedirftem Tanz- und Gesellschaftsbären zurecht zu stutzen.

Auch sie hatte mich mit der alten Freundlichkeit empfangen, und als sie gelegentlich dahinter kam, daß ich eine ganz passable Tenorstimme besaß, hatte sie nicht eher geruht, als bis ich mit ihr ein Duett einstudirte. Das war der Anfang meiner Civilisirung. Ferner mußte auch meine verstaubte Geige wieder hervorgeholt werden, um ihr Klavierspiel zu begleiten, und dann machte sie mich auch noch sogar mit ihren Freundinnen bekannt. Denen mußte ich, wenn sie zum Besuche kamen, Auskunft erteilen über Bücher, welche gelesen werden sollten, über Dichter zc. und als lebendiges Konversationslexikon dienen, sobald Auskunft über einen fremden Gegenstand verlangt wurde, oder ich mußte auch selbst wohl Gedichte machen für diese oder jene außerordentliche Gelegenheit. Dabei mag ich mich anfangs linksich genug angestellt haben, aber mit der Zeit lernte ich doch mich in den Verkehre mit Damen finden und verlor bald mit der ersten Schüchternheit auch ein gutes Theil jener Blödigkeit und Eßigkeit, welche mir bisher eigen waren.

Der General ließ keine Gesellschaft im Hause vorübergehen, ohne daß ich zu derselben eingeladen wurde, späterhin auch Schrumm, den er bei mir kennen gelernt hatte und von dem er behauptete, er sei ein wahrer Prachtkerl, dieser junge Riese und Freiherr v. d. Nahe. Mitunter konnte es fast zweifelhaft erscheinen, wem er mehr gewogen war, seinem Schrumm oder mir.

Bis hierher war mein Freund Karl Bernard in seiner Erzählung gekommen, da trat ein Diener ein und meldete:

„Seine Excellenz, der Herr Staatsminister v. L.“

Karl ging demselben bis an die Thüre entgegen und stellte mich ihm nach der ersten Begrüßung vor.

„Ich bedaure unendlich, Sie zu stören, mein lieber Graf!“ sagte der Minister zu Karl, „und noch mehr habe ich bedauert, daß Sie heute morgen vergeblich sich zu mir bemüht haben. Von Ihrer Frau Gemahlin, die ich bei meiner Frau traf — die Damen hatten eine große Sitzung in Armenangelegenheiten — erfuhr ich, daß Sie schon morgen auf Ihre Güter reisen wollen, und da mochte ich Sie doch nicht scheiden lassen, ohne Ihnen eine glückliche Reise gewünscht zu haben. Die Frau Gräfin war so gütig, mir mitzutheilen, daß ich Sie bestimmt zu Hause treffen würde, und ich hatte die Ehre, sie heimbegleiten zu dürfen.“

Der Herr Minister empfahl sich bald wieder; ich aber hatte in stummem Erstaunen den gewechselten Worten gelauscht, und als mein Freund von der Begleitung seines Besuches zurückkehrte, trat ich vor ihn hin und sagte:

„Ich habe still und ohne Dich zu unterbrechen, bisher der Erzählung Deines merkwürdigen Lebensganges zugehört; jetzt aber, Karl Bernard, seitdem ich Dich ‚Herr Graf!‘ nennen hörte, kann ich es nicht mehr. Sage mir, wer oder was bist Du denn eigentlich?“

Karl Bernard lachte. „Eigentlich hat mir der Herr Minister die Ueberraschung verdorben, welche ich noch für Dich in petto hatte. Thut nichts! Ueberrascht bist Du doch! So höre denn: Für Dich, mein alter Fidelis, bin ich, was ich immer war, Dein treu ergebener Schul- und Universitätsfreund, der Doctor medicinae Karl Eli Bernard. Für

das profanum vulgus aber bin ich Graf Karl Eli Bernard v. Zabern, Erb- und Majoratsherr eines der bedeutendsten Güterkomplexe, Schwiegerohn und Nefte Seiner Excellenz des Herrn Generals Grafen v. Zabern, der leider schon vor fünf Jahren das Zeitliche segnete, und der hochbeglückte Gatte seiner Tochter Rega, die ich Dir heute als meine Frau Regina bereits vorgestellt habe!"

Stammend erwiderte ich: „Mir wird von alledem so dumm, als ging' mir ein Mühlrad im Kopf herum! Wie ist es denn möglich, daß Du, der Franzose, den Namen eines der ältesten deutschen Adelsgeschlechter tragen kannst?"

„Das ist leicht begreiflich,“ erwiderte jener, „denn ich bin gar kein Franzose, und auch meine Eltern waren keine Franzosen, sondern Deutsche.“

„Oho!“ sagte ich überrascht. „Wie aber gelangtest Du zu dieser Entdeckung?"

„Auch das sollst Du erfahren! Bitte, setze Dich und höre weiter: Nahezu ein Jahr war verstrichen, seitdem ich in dem Hause des Generals lebte; und von Tag zu Tag hatte die Zuneigung des alten Herrn zu mir sich vermehrt. Ich machte meine Krankenvisten, las mein Colleg, woran der alte Herr seine ganz besondere Freude hatte, besuchte Bälle, Konzerte und sah, was irgend sehenswerth war; ich geigte und sang mit Regina, wurde eingeladen zu Soupers und Diners, kurz, ich führte ein paradiesisches Leben und hatte nur die eine Furcht, unversehens einmal ausgetrieben zu werden aus dem Paradiese; denn ich konnte mir endlich nicht mehr verhehlen, daß ich Regina liebte mit allen Kräften meiner Seele.“

Wachte ich mir auch vorhalten, wie groß, wie unübersteiglich groß die Kluft sei zwischen ihr und mir, mein Herz ließ sich nicht zwingen. — Daß die Geliebte mir nicht abgeneigt sei, lag in ihrem ganzen Verkehre mit mir ausgesprochen; zugleich aber auch, daß sie noch nicht wie ich zum klaren Bewußtsein durchgedrungen war. Darin lag einerseits eine Beruhigung, andererseits aber auch die gefährlichste Klippe für mich. Konnte ich mit dem Aufgebote aller Willenskraft es wohl verhüten, daß nicht unversehens einmal ihre unbefangene Vertraulichkeit mich die Schranken würde durchbrechen lassen, die ich einzuhalten mir fest gelobt hatte? Was dann? Schmach und Schande wäre mein wohlverdientes Loos geworden. Ich wollte meinem Wohltäter nicht mit Undank lohnen. Ich mußte mein thörichtes Herz bändigen, und dazu gab es nur einen Weg — Trennung!

Der Schluß des Semesters und meiner Vorlesungen stand in wenigen Wochen bevor. Ich beschloß, meine Stellung aufzugeben und mich in irgend einer anderen Universitätsstadt niederzulassen.

Der alte General, dem man einen scharfen Blick für Alles, was ihn umgab, nicht absprechen konnte, schien nicht zu bemerken, wie es um mich und seine Tochter stand, sondern im Gegentheil Freude an unserem Beisammensein zu haben. Als ich ihm eines Tages meinen Entschluß ankündigte, Berlin zu verlassen, und ihm alle möglichen Gründe anführte, welche mich dazu bestimmten, außer dem Einen, den ich ihm doch nicht eröffnen konnte, blickte er mir sehr scharf in das Gesicht und sagte dann mit großer Seelenruhe: „Mein lieber Doktor, Alles, was Sie mir da erzählen, sind faule Fische. Nehmen Sie mir's nicht übel! Ich möchte nichts weiter hören als das, was Sie ge-

flissentlich verschweigen und nicht vorgebracht haben!"

Ich protestirte lebhaft gegen die Annahme, daß ich irgend etwas zu verschweigen habe, und er sagte ganz einfach: „Na, na, junger Herr, Ihr Wort in Ehren! — Aber wissen Sie, die Sache pressirt nicht. In drei Wochen werden Sie Ihr Colleg schließen, sagten Sie nicht so? — Bon. In drei Wochen werde ich Sie nochmals gefragt haben, nicht warum Sie fort wollen, sondern ob Sie überhaupt noch fort wollen? Bis dahin wollen wir die Sache ruhen lassen. Jetzt kommen Sie mit hinüber zu Rega, und dann singt mir etwas vor: z. B. 'Schönes Mädchen, wirst mich hassen', oder: 'Mir pocht, mir pocht es hier im Herzen'. Höre das gar zu gern!"

Von meinen Ringen und Medaillons war nicht wieder die Rede gewesen. Der General schwieg darüber, und ich hatte die Sache nicht wieder berührt. Hätte er etwas Näheres in Erfahrung gebracht, so würde er es mir sicherlich mitgetheilt haben. Im Uebrigen waren ja meine Klennode gut bei ihm aufgehoben. Erst wenn ich Berlin verließ, wollte ich mir dieselben zurück erbitten.

Der alte Herr war jetzt vollkommen wieder hergestellt, hatte auch in jüngster Zeit verschiedene längere oder kürzere Reisen gemacht und mit dem Justizrath H. mehrere Sitzungen gehalten, bei denen er

durchaus nicht gestört werden durfte. Das war auch noch am heutigen Tage der Fall gewesen, und nach dem Fortgange des Justizraths hatte Excellenz mit großem Interesse verschiedene, wie es schien, höchst wichtige Dokumente durchgesehen, die er, als ich zu ihm eintrat, mit anderen Papieren schleunigst bedeckte.

„Guten Morgen, Doktorchen!“ rief er mir entgegen, stand auf und bot mir freundlich die Hand. Als wir ein halbes Stündchen über gleichgiltige Dinge geplaudert hatten, und ich mich empfehlen wollte, sagte er: „Na, das hätt' ich beinahe vergessen! — Thun Sie mir doch den Gefallen, sich morgen so einzurichten, daß Sie um elf Uhr frei von Geschäften sind. Hab' da ein kleines Herrenfrühstück, nur ein paar



Nächtlicher Ueberfall. (S. 48)

nahe Verwandte, lauter alte Herren. Wird fidel hergehen, sag' ich Ihnen! Hab' auch den Schrumm eingeladen, damit Sie junges Blut sich nicht gar zu verlassen unter den alten Knastern vorkommen. Wollen Sie?"

"Wird mir eine große Ehre sein, Excellenz!" gab ich zur Antwort, indem ich mich verbeugte.

"Hoffe, Sie werden sich unter uns nicht allzusehr langweilen, obgleich da manche alte Geschichte auf's Tapet kommen wird. Schwagen immer gerne von alten Geschichten, die alten Hähne! Amüßirt Sie vielleicht doch! und wenn nicht, so ist ja der Schrumm da, mit dem Sie die allerneuesten Standälchen verhandeln können!" —

Als ich am nächsten Morgen mich mit Schrumm zur alten Excellenz hinaufbegab, fanden wir die Herren bereits im Frühstückszimmer und im lebhaftesten Gespräche, das sofort verstummte, als wir eintraten und von dem General vorgestellt wurden. Wir wurden von der kleinen Versammlung, es waren nur fünf alte Herren, mit großer Verwunderung vom Scheitel bis zur Sohle gemustert, und es entstand alsbald unter denselben ein Geflüster, das uns hätte verlegen machen können, wenn der General demselben nicht alsbald durch die Aufforderung, sich zu plaziren, ein Ende gemacht hätte.

"Kinder," sagte er, "erlaubt, daß ich mich dieser unschuldsvollen Jugend hier erbarme. Sie, Herr Doktor Bernard, nehmen gefälligst den Platz mir zur Rechten. Sie, Herr v. d. Nahe, zu meiner Linken; und Ihr lieben alten Jungen setzt Euch, wie und wo es Euch gefällt, und geht an die Arbeit!"

An meiner anderen Seite saß ein hochgewachsener alter Herr, der sich mit ganz besonderer Lebhaftigkeit mit mir beschäftigte und dann und wann bedeutungsvolle Blicke mit dem General wechselte, welcher, nachdem wir wohl ein gutes halbes Stündchen an der Tafel gefessen haben mochten, sich zu seinem getreuen Martin umwandte und ihm den Auftrag gab, Comtesse Regina zu ersuchen, sich gefälligst auf einen Augenblick hierher zu bemühen.

Regina erschien mit ziemlich verwundertem Gesicht.

"Gut, Rega, daß Du da bist!" rief der General, "setz Dich gefälligst einmal dort drüben hin, mir gegenüber, wo der Platz für Dich leer geblieben. Sollst uns helfen, ein Hoch auszubringen. Martin, Sorge für gefüllte Gläser! Ihr beiden Nordlebens wißt, um was es sich handelt. Ihr Anderen aber, die Ihr die Senioren unseres engeren Familienkreises seid, sollt heute auch nicht die Reise nach Berlin umsonst gemacht haben, sondern den Curigen eine Neuigkeit mit nach Hause bringen, daß sie vor Verwunderung die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen sollen!"

Er erhob sich von seinem Sessel, reichte mir die Hand und hieß

mich neben sich treten. Ich folgte erlaunt und verwirrt seiner Weisung. Dann begann er mit feierlich erhobener Stimme:

"Ihr lieben Freunde, Vettern und Brüder! In diesem jungen Manne, dem Doktor Karl Eli Bernard, habe ich die Ehre, Euch meinen Neffen, den Majorats Herrn Grafen Karl Eli Bernard v. Zabern vorzustellen. Daß die Herrschaft, welche ich bisher verwaltet, nunmehr auf ihn übergeht, haben Seine Majestät unser Allergnädigster König und Herr durch diese Urkunde bestätigt; und die übrigen Urkunden, welche seine Geburt, seine Person und sein

Anrecht legitimiren, liegen daneben bereit für Jeden, der sie einzusehen wünscht. Jetzt bitte ich Euch, Eure Gläser zu erheben und mit mir ein Hoch auszubringen auf das Wohl und Gedeihen meines lieben Neffen, des Grafen Karl Eli Bernard v. Zabern. Er lebe hoch, hoch und abermals hoch!"

Allgemeine Verblüffung! Und keiner war verblüffter als ich.

"Was? Wie? Wo? Wer?" fragte man von allen Seiten, und der alte Herr v. Rauhen rief: "Nur seine schlechten Witze, Alter!"

Da erhob sich mein Nachbar, der greise Herr v. Nordleben und rief, sein Glas erhebend: "Ruhe da! Ich trinke auf das Wohl meines Onkels hier, des Grafen Karl Eli Bernard v. Zabern. Er lebe hoch, hoch und abermals hoch!"

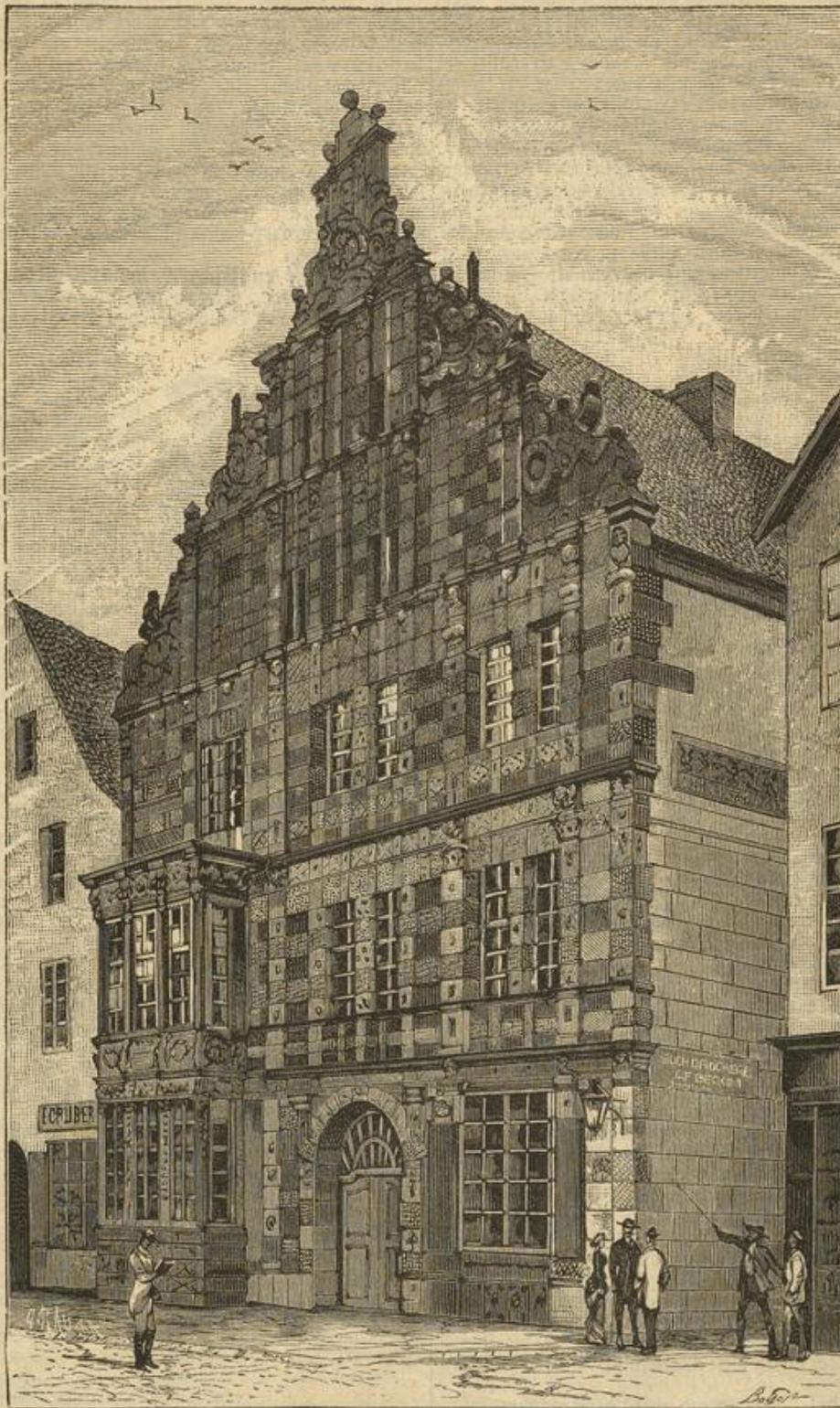
"Er lebe hoch, hoch und abermals hoch!" riefen nunmehr die erstaunten Gäste; ich aber stand erstarrt, vor Ueberraschung keines Wortes fähig, bis der General mich an seine Brust riß, und seine Freudenthränen über mein Gesicht flossen, als er mich herzte und küßte. "Junge, habe ich Dir nicht schon in dem Neste gesagt: 'Du wirst noch obenauf kommen?' He, bin ich ein richtiger Prophet oder nicht?"

Noch immer war ich wie betäubt, stieß mit den Herren mechanisch an und ließ mich von ihnen an das Herz drücken. "Und das ist Dein Großvater Nordleben, der Vater Deiner Mutter, und das Dein Onkel Nordleben, Deiner Mutter Bruder!" rief der General, als die Beiden mich umarmten. "Und dieser ist Dein Vetter Rauhen, und der da Dein Vetter Hartwig," fuhr er fort: "Und ich bin Dein

Onkel, Deines Vaters Bruder, und das ist Rega, Deine Cousine! Komm', Rega, wünsche Deinem Vetter Glück und gib ihm einen Kuß! Und Du, lieber Junge, laß' Deine Cousine nicht warten!"

Da stand sie vor mir in all' ihrer Schöne und Lieblichkeit, zitternd wie Espenlaub und vor innerer Erregung bald bleich, bald roth werdend. Ihre Augen glänzten und über ihre Wangen rollten langsam ein paar schwere Thränen hinab.

(Fortsetzung folgt.)



Das Rattenfängerhaus in Hameln. (S. 48)

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Nächtlicher Ueberfall. (Mit Bild auf Seite 46.) — Nächtliche Stille herrscht im Walde, nur ein leises Sirren ertönt von dem Neste einer brütenden Taube her, das sich in der Abgabelung einer mächtigen Buche befindet und gerade von dem emporsteigenden Vollmonde hell beleuchtet wird. Plötzlich zeigt sich eine dunkle Gestalt auf dem einen Aste, duckt sich zuweilen und schleicht dann wieder lautlos vorwärts. Ein spitzes Näschen schnobert nach dem Neste hin, auf welches die blitzenden Augen des Baum- oder Edelmarders — ein solcher ist nämlich das heranschleichende Raubthier — gerichtet sind. Schon zieht der Marder zum Sprunge den Rücken zusammen, da knact ein darrres Nestchen unter ihm: die aufgeschreckte Ringeltaube entfliegt eilends dem Neste, wie dies unser Bild auf S. 46 darstellt, und ist für diesmal noch glücklich dem nächtlichen Ueberfall entronnen. Meist freilich glückt dem Baummarder, dessen Gebiet sich über alle bewaldeten Gegenden der nördlichen Erdhälfte erstreckt, sein Anschleichen, denn er ist überaus gewandt und behende.

Das Rattenfängerhaus in Hameln. (Mit Bild auf Seite 47.) — Die an dem Einfluß der Hamel in die Weser im preussischen Landdrosteibezirke Hannover gelegene Stadt Hameln ist der Schauplatz der alten Rattenfängerjagd, nach der am 26. Juni 1284 ein fahrender, buntscheckig gelleideter Spielmann alle Ratten der Stadt mittelst einer Zauberpfeife in die Weser gelockt und darin ertränkt haben soll. Als dann der Magistrat aber den ausbedungenen Lohn nicht zahlen wollte, habe der unheimliche Zauberer aus Rache, wie vorher die Ratten, nun alle Kinder der Stadt mittelst seiner Pfeife in den benachbarten Koppenberg gelockt. Dieser habe sich aufgethan, und nachdem der Spielmann mit den Kindern hineingezogen, wieder geschlossen; letztere läßt die Sage dann nach einiger Zeit in Siebenbürgen wieder zum Vorschein kommen und dort eine deutsche Kolonie begründen. An diese Sage erinnert nun das auf unserer Illustration auf S. 47 abgebildete Rattenfängerhaus in der Osterstraße zu Hameln, ein prächtiger Bau aus der späteren Renaissancezeit. Auf der der Bungenlofenstraße zugekehrten Wand befindet sich nämlich folgende Inschrift: „Anno 1284 Am Dage Johannis et Pauli — War der 26. Junii — Dorch Einen Piper (Pfeifer) Mit Allerley Farve (Farbe) Bekledet — Gewesen CXXX (130) Kinder Verledet (verleitet) — Binnen Hameln Gebo(re)n — To (zu) Calvarie Bi (bei) Den Koppen Verloren,“ von welcher das Haus seinen Namen erhalten hat.

Von Christian Daniel Friedrich Schubart, dem Verfasser der „Fürstengruft“, bekannt vor Allem durch seine zehnjährige Kerkerhaft auf dem Hohenasperg, erzählt sein Sohn Ludwig folgende Episode: „Er (mein Vater) war auf Besuch bei einem Edelmann, die Gesellschaft zahlreich und glänzend; die Freuden der Mittagstafel dauerten bis gegen Abend und wurden, wie sonst, durch sein Spiel, seinen Gesang und seine Deklamation vermehrt. Ein Mitglied der Gesellschaft lenkte beim Kaffee das Gespräch auf außerordentliche Seelenkräfte, und nachdem mancherlei Beispiele erzählt worden waren und der Herr des Hauses bemerkt hatte, er glaube, daß Schubart wohl auch ein dergleichen Beispiel aufzustellen vermöchte, so machte sich Letzterer anheischig: Er wolle zu gleicher Zeit ein deutsches Lied verfertigen, es in Musik setzen, einen Brief diktiren und mit einem der Anwesenden über einen literarischen Gegenstand reden. Der Vorschlag erregte allgemeine Aufmerksamkeit und verschiedene Wetten wurden darauf eingegangen. Als der Gegenstand des Briefes und der Unterhaltung verabredet war, ging Schubart eine Weile an's Fenster, setzte sich sodann — und der Kampf begann. Er schrieb Text und Noten eines gesellschaftlichen Liedes zugleich nieder, diktirte einen drei Seiten langen Brief ohne Anstoß und verkehrte mit einem Gelehrten über ein neuerschienenes Buch mit seiner gewöhnlichen Wärme. Die Operation dauerte über eine halbe Stunde; dann las er selbst den Brief vor, spielte und sang sein Lied und erregte das Erstaunen aller Anwesenden. Aehnliche Versuche hatte er schon als Kandidat und während seines Predigtamtes angestellt, wo auf ihn gewettet worden war, daß er eine rührende Predigt über einen Text halten würde, der ihm beim vorletzten Vers der Gemeinde (also kurz bevor er die Kanzel bestieg) gegeben werden sollte. Doch kamen diese und ähnliche Proben in keinem Betracht mit der obigen.“

Zur Geschichte der Nadel. — Während man doch glauben sollte, solch ein einfaches und nützlich Ding wie die Nadel müßte schon Eva im Paradiese erfunden haben, geschah dies doch erst im 15. Jahrhundert. Erst um das Jahr 1410 lernte man die Nadel kennen; sie verdrängte die bis dahin gebräuchlichen Dornspindeln der Armen und die silbernen und goldenen Spindeln der Vornehmen und Reichen ihre Gewänder befestigten. Der Erfinder der Nadel war ein Pariser Drahtzieher, Namens Tourangeau, der, von starkem Erwerbssinne bejezt, Tag und Nacht darauf sann, sein Handwerk zu vervollkommen. Die Schwierigkeit der Herstellung machte anfangs die Nadel zu einer kostbaren Waare, und man fand sie gewöhnlich nur auf den Toilette-tischen der Königinnen und Fürstinnen. So befand sich z. B. eine Nische mit Nadeln unter den Gaben, welche Frau v. Beaujeu, Tochter Ludwigs XI. von Frankreich (1461 bis 1483), bei ihrer Vermählung als Mitgift erhielt, und der bis auf unsere Tage getommene Ausdruck „Nadelgeld“ deutet schon darauf

hin, wie dieser jetzt so billige Gegenstand vormals eine besonders und stets mit hohen Zahlen angelegte Rubrik in dem Ausgabe-Stat einer Hausfrau bildete. In England blieb die Nadel bis zur Regierung Heinrich's VIII. (1509 bis 1547) unbekannt. Zu dieser Zeit brachte sie die schöne und später so unglückliche Anna Boleyn mit aus Frankreich, und vielleicht hat das Volkswort: „Nadeln zerbrechen die Liebe“ Bezug auf diese beklagenswerthe Königin. [M.]

Abraham a Santa Clara über die Jungfrauen. — Der seiner Zeit berühmte Hofprediger und Kapuzinermönch Abraham a Santa Clara, hielt im Jahre 1702 im Wiener Stephansdom eine Predigt, die noch in einer Handschrift in der Wiener Hofbibliothek vorhanden ist. Die Definition einer wahren Jungfrau, die der Kanzelredner in seiner drastischen Manier gibt, lautet im Auszug: „Eine rechte Jungfrau soll sein wie die Gloden am Charfreitag, muß sich nit viel hören lassen. Eine rechte Jungfer soll sein und muß sein wie eine Orgel, sobald diese ein wenig angetastet wird, so schreiet sie; eine rechte Jungfer soll sein wie der Palm-Esel, der läßt sich im Jahr nur einmal sehen; eine rechte Jungfer soll sein wie eine Spital-Suppen, die hat nit viel Augen, also soll sie auch wenig umgaffen; eine rechte Jungfer soll sein wie eine Nacht-Gul, die kommt sein wenig an's Tag-Licht; eine rechte Jungfer soll sein wie ein Spiegel, wenn man diesem ein wenig zu nahe kommt und anhauchet, so machet er ein finstres Gesicht; eine rechte Jungfer soll sein wie ein Licht, welches versperrt in der Latern viel sicherer ist, als außer derselben. Insonderheit aber soll sein und muß sein eine rechte Jungfer, wie eine Schildkröte, diese ist allezeit zu Haus, massen sie ihre Behausung mit sich trägt.“

Seltame englische Lebenspflichten. — Der König Heinrich VIII. gab Georg Talbot, Grafen von Shrewsbury, die Bestizungen des Klosters Worslop unter der Bedingung, daß derselbe und seine Nachfolger dem König an seinem Krönungstage einen Handschuh für die rechte Hand liefern und ihm den rechten Arm stützen, so lange er an diesem Tage das Scepter halte. Der Herzog von Norfolk leistete diese Lebenspflicht noch bei der Krönung Georg's III. (1760), da er derzeitiger Besitzer des Lehens war. — Das Gut Bardolph wurde unter der Bedingung vergeben, daß der Besitzer ein Apfel-Compot für die Tafel des Königs bereite. Später brauchte der Besitzer des Gutes dieses Compot nur noch auf die königliche Tafel zu stellen. — Die Gemahlin William Veston's erhielt von Eduard III. das Gut Overfall unter der Bedingung, daß sie und ihre Nachfolger dem König an seinem Krönungstage fünf Waffeln bade und ihm überreiche. — Salomo Atlefield erhielt ein großes Gut in der Grafschaft Kent unter der Bedingung, daß er und seine Erben jedesmal dem Könige folgten, wenn er sich auf ein Schiff begeben, um ihm den Kopf im Nothfall zu halten, wenn Seine Majestät seetranke werden sollte. — Rowles von Sarcerre erhielt 110 Aker Land unter der Bedingung, daß er jedes Jahr einmal vor dem Könige von England erscheine, um vor demselben einen Tanz und einen Lustsprung auszuführen. R. St.

Kaiser Friedrich III. (1440 bis 1493) hielt noch in seinem Greisenalter einen glänzenden Reichstag zu Regensburg. In einer Sitzung auf dem Rathhause fing der alte Kaiser allmählig zu schlafen an. Der Erzbischof von Salzburg, ihm nicht ferne sitzend, wagte es, ihn vor der Versammlung zu wecken und sprach: „Mein gnädigster Herr, ich bin zwar nicht hier, daß ich Eure Majestät erwecken soll, sondern daß ich Dieselbe aufmuntern möge zum vorhabenden Werk, weshalb wir Alle da beisammen sind, und um des gesammten Vaterlandes deutscher Nation und des heiligen römischen Reiches willen ich Eure kaiserliche Gnaden frisch und anmuthig machen will.“ Ueber diese Kühnheit ereiferten sich viele Fürsten. Der Kaiser aber sprach gelassen: „Lasset ab, denn, wenn ich so lange sitz' in meinem schweren Alter, so geht mir der Schlaf zu und er hat Recht, mich zu erwecken.“ [Dr. L.]



Kindlich.  
Knechten: Mama, seh' den Vogel dort oben am Neste. Was macht er wohl dort?  
Mama: Er füttert die Jungen.  
Knechten: Die Jungen? Bekommen die Mädchen denn nichts?

Charade.

Wahrzeichen ist von Dorf und Stadt,  
Was Dir die erste Silbe bringt,  
Und ist der Wand'rer noch so matt,  
Mit neuem Muth es ihn durchdringt.  
Die Zwei beliebt man wohl zu zählen,  
Will, allerhand Bedenken voll,  
Die Straße man sich auswählen,  
Die man gerade wandern soll.  
Dem Ganzen gibt man aufzuheben  
So manche inhaltsreiche Schrift,  
Doch hoch müht Du Dein Haupt erheben,  
Bevor Dein Blick es sicher trifft. [M. Paul.]  
Auflösung folgt in Nr. 18.

Auflösungen von Nr. 11: der Charade: Felleisen; des Silben-Räthsels: Ettehard, Reseda, Schumann, Tarascon, Baobab, Grieser, Schädling, Isfolani, Raucan, Raumann, Sallustius (erst Beginn, dann Beginn).

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Chr. Wildbrecht in Wildbad.  
Redigirt, gedruckt und herausgegeben von  
Hermann Schönlein in Stuttgart.

